

# Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der



Stadt Nastätten.

Der Bezug des dreimal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ kostet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich Mk. 6.—, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 16.—. Bestellungen können jederzeit erfolgen.

Anzeigen finden im „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ weiteste Verbreitung und werden die 6-gespaltene Nonpareilzeile oder deren Raum mit Mk. 1.—, die Restzeile mit Mk. 2.— berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Verurteilung fällt jeglicher Rabatt fort.

Begründet 1878. Druck und Verlag: Müllersche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Müller, Nastätten. Begründet 1878.

Nr. 5

Nastätten, Donnerstag, den 12. Januar 1922

45. Jahrgang

## Die Steuerfrage.

Der Betrag der deutschen Reichsteuern ist abhängig von der Höhe der Reparationszahlungen, die wir der Entente zu leisten haben, und von den inneren Ausgaben. Da uns bisher die Gewissheit fehlte, wie weit die unerfüllbaren Verpflichtungen des Ultimatums auf ein leistungsfähiges Maß herabgesetzt werden würden, so ist die Steuerfrage bisher offen geblieben. Daß eine Einigung darüber erfolgen muß, damit ein Dauerzustand eintritt, ist selbstverständlich, denn den Reichsbankrott können wir nicht anmelden.

Das Drucken von Papiergeld kann im bisherigen Umfange, durch den es nur möglich war, alle bestehenden inneren Ausgaben zu leisten, nicht anhalten, denn je mehr Papiergeld wir herstellen, desto mehr verringert sich der Wert der Reichsmark. Die eigene Einsicht muß uns die Papiergeld-Überschwemmung noch bestimmter verbieten, als es die Entente tun kann, wir müssen also für die Ausgaben so viel wie möglich Deckung durch bestimmte Einnahmen suchen. Das Ei des Kolumbus ist hierbei, daß die neu zu schaffenden bestimmten Einnahmen nur für die Ausgaben benutzt werden, für welche sie bewilligt sind. Die Durchführung dieses Grundgedankes ist nicht leicht. Denken wir nur daran, wie kurze Zeit es gedauert hat, bis die Einnahmen aus dem Notopfer, die zur Schuldentilgung verwendet werden sollten, zur Bekämpfung der allgemeinen Ausgaben verwendet worden sind.

Aus den direkten und indirekten Steuern des Reiches ist die Deckung der Ausgaben nicht zu erzielen, so bildet die Einkommensteuer mit ihren 12 Milliarden Einnahmen, die die Steuerkraft schon so erheblich anspannt, nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Außerdem wachsen die Ansprüche der einzelnen Staaten und der Städte, besonders der großen, unaufhörlich.

Berlin verlangt jährlich 500 Millionen, Hamburg 400, Dresden 300 Millionen. Und die Zahl der deutschen Großstädte ist sehr erheblich. Deshalb steht schon lange die Erfassung der Goldwerte, des Besitzes, am steuerlichen Horizont, doch ist bis heute noch keine Reichstagsmehrheit für diese Abgabe vorhanden.

In allerletzter Zeit macht nun der Erlass des Notopfers durch eine ausgedehnte Vermögenssteuer von sich reden. Es ist die Frage, ob die häufige Aenderung der Steuergesetze dem ganzen Steuersystem zum Vorteil gereicht, noch mehr aber, ob das deutsche Vermögen, das vielfach versteuert und nicht immer ersetzt worden ist, so bedeutend ist, wie es sich die Steuersucher gegenwärtig vorstellen. Jeder steht, daß heute viel Geld ausgegeben wird, aber er weiß nicht, ob diese Verschwendung aus wirklichen Vermögen oder aus Tagesgewinnen herrührt, die verschleudert werden, damit sie nicht von dem Fiskus ersetzt werden. Die Steuerflucht ist noch groß, auch das Weihnachtsgeschäft in Luxusartikeln ist eine Art von Steuerflucht gewesen. Eine Einigung über neue Steuern, die wirklich etwas einbringen, ist also auch deshalb schwierig, weil solche Abgaben ohne schweren wirtschaftlichen Schaden nicht leicht zu finden sind.

Wenn gesagt wird, im letzten Vierteljahr hätten sich die Reichseinnahmen gehoben, so darf auch nicht vergessen werden, daß das Reich viel stärkere Aufwendungen machte, also sich schon daraus stärkere Einnahmen an Steuern ergaben. Diese mußten kommen, so daß kein glattes Plus dabei vorhanden ist.

## Der englisch-irische Friede.

Einseln ratifiziert den Irland-Vertrag.

Das Dubliner Parlament hat das Londoner Abkommen mit 64 gegen 57 Stimmen angenommen.

Damit ist in dem jahrhundertelangen, sehr abwechslungsreichen Kampf zwischen England und Irland der Friedensschluß vollzogen. Lloyd George kann hier einen großen innerpolitischen Erfolg buchen, der keinem seiner Vorgänger geworden ist und der ihm nicht nur für die kommenden Neuwahlen in England eine günstige Position schafft, sondern auch seine außenpolitische Stellung ganz gewaltig stärkt. Denn nun

kann er, von der irischen Sorge befreit, seine ganze Kraft dem Reparationsproblem und der damit innig zusammenhängenden Weltwirtschaftskrise, durch die in erster Linie auch die englische Wirtschaft schwer bedroht ist, zuwenden. Das wird sich auch jetzt auf der Konferenz von Cannes bemerkbar machen.

Irland selbst fährt bei diesem Zusammenbruch nicht schlecht. Alle die gefährlichen Klippen, die das Irlandproblem aufweist, sind vorsichtig umschifft. Irland erhält die vollständige, bekanntlich sehr weitgehende Autonomie der englischen Dominien, d. h. eigene innere Verwaltung und Polizei, eigene Gesetzgebung, eigene Rechtsprechung, eigenes Parlament und eigene Regierung. An das englische Weltreich ist es nur durch den Treueid zur britischen Krone, der auch die Führung der äußeren Politik verbleibt, gebunden. Bekanntlich hat sich aber bei großen außenpolitischen Fragen die englische Regierung stets auch der Zustimmung der Dominien versichert, so ist der Vertrag von Versailles auch von den Vertretern der englischen Dominien unterzeichnet, und so hat auch jedes englische Dominion einen Sitz im Völkerbund.

Die Streitfrage Ulster ist provisorisch gelöst. Vorläufig behält die protestantische, englisch-geleitete Provinz Ulster ihre eigene Verwaltung. Man hofft, daß es im Laufe der Jahre auch zwischen Ulster und dem katholischen Hauptteil Irlands zu einer friedlichen Einigung kommen wird.

Die radikalen Einsineyer mit De Valera an der Spitze haben bis zuletzt gegen dieses Abkommen gekämpft, weil ihr Ziel die völlige Befreiung Irlands von England war. Ihnen war der Vertrag daher noch nicht weitgehend genug. Die Mehrheit des irischen Volkes hat aber eingesehen, daß das kleine Irland dieses Ziel wohl nie mehr würde erreichen können. Und so hat es, vom langen Kampfe müde, genommen, was ihm geboten wurde.

## Die Einladung nach Cannes.

Die Methode von Spa.

Auf Lloyd Georges Drängen hat sich der Oberste Rat in seiner Sitzung am Sonntag, die sich bis spät abends ausdehnte, schließlich entschlossen, vor der endgültigen Entscheidung Vertreter Deutschlands zu hören. Lloyd George war mit aller Entschiedenheit hierfür eingetreten. Er erinnerte daran, daß das gleiche Verfahren auch bei der Konferenz von Spa beobachtet worden sei, und betont, daß die Deutschen stets alle Abmachungen gehalten haben, wenn man ihre Vertreter vorher gehört habe. Wenn man in Cannes nach dieser Methode von Spa verfahren würde, so würde man zu einem guten Ende kommen.

Briand und der Belgier Thénis widersprachen, sie waren lieber für das bisher übliche, unheilvolle Diktatverfahren. Schließlich einigte man sich auf der mittleren Linie und beschloß, eine deutsche Delegation

zunächst nach Paris

zu laden, von wo sie jederzeit nach Cannes gerufen werden könnte. Dieser Beschluß wurde der deutschen Regierung durch Telegramm Briands mitgeteilt, das Sonntag mittags in Berlin eintraf und folgenden Wortlaut hat:

„Der Oberste Rat wird ohne Zweifel das Bedürfnis haben, Ihre Vertreter in der nächsten Woche zu hören; um Zeit zu gewinnen, regen wir an, daß Ihre Vertreter sich nach Paris begeben und sich dort bereit halten, um unserm Rufe zu folgen.“

Nach am selben Nachmittag fand eine eingehende Kabinettsitzung statt, an der alle beteiligten Ressorts, auch der zur Richterstattung nach Berlin zurückgekehrte Reichsminister a. D. Dr. Rathenau, teilnahmen. Man beschloß, eine Delegation unter Führung Dr. Rathenaus

nach Paris zu entsenden. Der Delegation gehören ferner an Staatssekretär Schröder vom Reichsfinanzministerium, Staatssekretär Firsch vom Reichswirtschaftsministerium, der Vorsitzende der Kriegslastenkommission, Staatssekretär Fischer, Staatssekretär a. D. Bergmann sowie Ministerialdirektor v. Trendelenburg und Legationsrat Martius vom Auswärtigen Amt an, also alles Herren, die schon oft in Reparationsverhandlungen mit den Führern der Entente tätig waren.

Die Delegation ist bereits Montag nachmittag nach Paris abgefahren, wo sie das weitere abwarten wird. Ihre Aufgabe wird sein, dem Obersten Rat Aufklärungen zu geben über die finanzielle Lage Deutschlands, über die deutsche Zahlungsfähigkeit und über alle Maßnahmen, die von der deutschen Regierung getroffen worden sind oder noch getroffen werden sollen, um die deutschen Reichsfinanzen zu bessern.

In Regierungskreisen glaubt man, ohne übertriebene Erwartungen an ihr Wirken zu knüpfen, daß sie Gelegenheit haben wird, manche Mißverständnisse über die finanzielle und wirtschaftliche Lage Deutschlands aufzuklären. Man glaubt auch, daß die Beantwortung der durch die Reparationskommission gestellten Fragen jetzt gänzlich überflüssig sein wird, da ja die Sachverständigenkommission dem Obersten Rat die erforderlichen Aufklärungen nicht nur über diese drei Fragen, sondern auch über den ganzen Komplex des Reparationsproblems wird geben können.

## Das Teilmoratorium.

700 Millionen Goldmark für das Jahr 1922.

Die Finanzsachverständigen in Cannes haben sich bei ihren Verhandlungen über die Frage der Gewährung eines Moratoriums an Deutschland, die auf der vorgeschlagenen, in seinen Grundzügen bereits bekannten Basis geführt wurden, bis jetzt noch nicht recht einig sein können. Am Sonnabend und Sonntag nahmen schließlich die alliierten Minister die Angelegenheit selbst in die Hand, die die Verständigung sehr reich förderten. England schlug bekanntlich vor, von Deutschland für das Jahr 1922 nur die Zahlung einer Reparationsrate von 500 Millionen Goldmark zu verlangen und den Rest vorläufig zu stunden. Den Franzosen und Belgiern war diese Rate zu gering, sie behaupteten, Deutschland könne gut eine Milliarde in bar bezahlen. Es bahnte sich schließlich ein Kompromiß zwischen beiden Standpunkten an, indem man übereinkam, daß von Deutschland insgesamt eine Zahlung von 700 Millionen Goldmark im Jahre 1922 gefordert werden soll. Das bedeutet eine zunächst einjährige Stundung von 70 Prozent der nach dem Londoner Ultimatum für 1922 fälligen Barzahlungen.

Die Sachlieferungen an Frankreich sollen nach dem Lloyd Georgeschen Vorschlag für das Jahr 1922 auf 1200 Millionen Goldmark und für die beiden folgenden Jahre auf 1600 Millionen Goldmark beschränkt werden. Die anderen alliierten Mächte zusammen sollen von Deutschland im Jahre 1922 nur Sachlieferungen im Werte von 500 Millionen Goldmark verlangen können.

Die Gewährung dieses Moratoriums soll von einer Anzahl, in ihren Grundzügen gleichfalls bereits bekannter, in das deutsche Wirtschaftsleben

tief einschneidender Garantien

abhängig gemacht werden. Man fordert in erster Linie Maßnahmen zur Finanz- und Steuerreform, um den Reichsetat ins Gleichgewicht zu bringen, darunter Erhöhung der Eisenbahn- und Posttarife, ferner Erhöhung der Kohlenpreise auf den Weltmarktpreis, Berechnung des Zolltarifs nach Goldmark, Einschränkung der Banknotenausgabe, Maßnahmen gegen die Kapitalflucht, Revision des Reichsbankgesetzes und Erweiterungen des Kontrollrechts der Garantie-Kommission. Es handelt sich also um sehr weitgehende, in das Leben jedes einzelnen Deutschen tief eingreifende Aenderungen, die teilweise von einer sehr großen Unkenntnis der deutschen Wirtschaftsverhältnisse diktiert sind.

Zu diesen Bedingungen — nicht darüber, ob Deutschland überhaupt die 700 Millionen zahlen kann — soll die deutsche Delegation in Cannes gehört werden. Erst wenn Deutschlands Vertreter diese Garantiebedingungen angenommen haben werden, wird uns das Moratorium gewährt werden.

Freitag Schlußfassung.

Man nimmt an, daß die deutsche Delegation vielleicht schon Mittwoch, jedenfalls aber Donnerstag sehr ausführlich gehört und vernommen werden wird. Wenn sich bei diesen Verhandlungen mit den Deutschen keine Schwierigkeiten und

keine Verzögerungen ergeben, wird dann Freitag die Schlußsitzung dieser Tagung des Obersten Rates in Cannes erfolgen. Die Minister werden abreisen, und in Paris wird die Konferenz der alliierten Außenminister beginnen, die sich vorwiegend mit D r i e n t f r a g e n zu befassen hat.

## Ein französisch-englisches Bündnis?

Als „Garantie“ für Frankreichs Sicherheit. Allmählich beginnt sich auch der Schleier des Geheimnisses zu lüften, warum sich Frankreich zu einem so unerwartet schnellen Nachgeben bereit gefunden hat. Als Gegenbedingung für sein Entgegenkommen in allen Abrüstungsfragen hatte bekanntlich Frankreich eine militärische Verpflichtung Englands gefordert, ihm im Falle eines Angriffs sofort zu helfen. Erst eine solche Allianz wollte man als genügende Garantie für Frankreichs Sicherheit ansehen. Zu einer solchen bindenden Verpflichtung zeigte aber England bisher wenig Lust. Das scheint sich nun geändert zu haben.

In London und in Cannes haben mehrere Besprechungen zwischen Lloyd George und Briand stattgefunden, die sich mit dieser Frage beschäftigten. Englische Blätter berichten, diese Unterredungen hätten zu einer Vereinbarung über ein weitreichendes System von Garantien geführt, die Großbritannien für die Sicherheit Frankreichs anbieten werde. Das Wort Allianz werde wahrscheinlich nicht gebraucht werden. Eine verstärkte Entente werde jedoch praktisch auf einen B ü n d n i s v e r t r a g hinauslaufen.

Reuter berichtet, Frankreich wolle eine Art von Bündnis, der britische Standpunkt sei jedoch, daß etwas Größeres und Umfassenderes erforderlich wäre, wie z. B. eine allgemeine Vereinbarung unter den europäischen Mächten, daß sie die Aufrechterhaltung des Friedens garantieren, etwa in der Art des Viermächteabkommens über den Stillen Ozean.

Während Reuter sich also noch etwas zurückhält, meldet Havas bereits ziemlich sicher, daß das sich vorbereitende englisch-französische Abkommen eine gegenseitige Verpflichtung zur Hilfeleistung durch Heer, Flotte und Luftstreitkräfte vorsehen werde, deren Mindestmaß genau festgelegt würde. Es ist wahrscheinlich, daß Belgien sich dem Abkommen anschließen wird, das einen Teil der Gründe ausschließen dürfte, die Frankreich zwingen, große militärische Lasten auf sich zu nehmen. Es würde die Verminderung der französischen Seereservehände gestatten.

## Oberschlesien.

Calonders Informationsreise.

Bundesrat Calonder hat seine Informationsreise durch Oberschlesien begonnen. Zunächst bereifte Dr. Calonder den an Polen fallenden Teil Oberschlesiens. Er besah sich von Kattowitz nach Myslowitz, wo die Myslowitz-Grube und die Scharleygrube besichtigt wurde, und weiter nach Lipzine. Am Sonnabend besuchte Calonder von Kattowitz aus das Industriegebiet der Kreuze Pleß und Rybnik. Sonntag unternahm er eine Besuchsreise nach K r a l a u .

Die Gewerkschaften in Oberschlesien. Die christlichen Gewerkschaften und christlichen Angestelltenverbände Oberschlesiens nahmen auf einer Tagung in Kattowitz Stellung gegen die polnische Absicht, die im polnisch werdenden Teile Oberschlesiens gelegenen Zahlstellen der Organisationen von ihren Zentralen abzutrennen und zu neuen, auf das polnische Oberschlesien beschränkten Verbänden zusammenzufassen. Dieser Plan stehe mit dem klaren Wortlaut des Abschnittes G der Genfer Entscheidung in ausdrücklichem Widerspruch. Die Versammelten erklärten in ihrer Resolution, daß sie für den Fall der Unnachgiebigkeit der polnischen Delegierten in dieser Frage eine Entscheidung Calonders im Sinne der Genfer Vorchrift erwarteten. — Die Revierkonferenz des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands in Königsbrunn, an der 87 Funktionäre und Betriebsräte teilgenommen haben, hat in einer längeren Resolution, die Calonder persönlich von der Bezirksleitung überreicht werden soll, ihr

Verfremden über das negative Resultat der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen ausgedrückt, das um so größer sei, als hier nicht nationale und politische Fragen, sondern Arbeiterfragen zur Verhandlung ständen. Eine Einigung wäre sehr leicht möglich gewesen bei einigem guten Willen, da das Internationale Arbeitsamt in Genf bereits eine brauchbare Unterlage geschaffen habe.

O. S. L. und Bethmann.

Ludendorffs angeblicher Gegensatz zum Kaiser.

General Ludendorff hat im „Militärwochenblatt“ eine Auseinandersetzung mit den Erinnerungen des früheren Kanzlers von Bethmann-Hollweg begonnen. Ueber seine Stellung zur Frage der Reform des preussischen Wahlrechts bemerkt General Ludendorff, daß über den Segen oder Unsegen eines erweiterten Parlamentarismus in Deutschland jetzt wohl in breiten deutschen Kreisen eine reiche Einsicht herrsche. Er sei früher für eine berufständische Volksvertretung eingetreten, ihn aber als einen Gegner politischer oder sozialer Reformen zu bezeichnen, entspreche nicht der Wahrheit. Er habe nur solche „Reformen“ in der Politik für falsch gehalten, die uns schädigten, im Krieg also solche, die als Schwäche nach innen wie nach außen wirkten. In dieser Hinsicht wollten gewisse Kreise, auf den Bethmannschen Erinnerungen fußend, einen gewissen Gegensatz zwischen Ludendorff und dem Kaiser konstruieren. Dieses Bemühen sei vergeblich.

Genötigt schreibt Ludendorff hierzu — war seine Majestät häufig anderer Ansicht als ich. Ich sah damals keinen anderen Ausweg, als mich zu fügen. Nur im Juli 1917 glaubte ich auf die Entlassung des Herrn v. Bethmann unter vollem Einfluß meiner Person bestehen zu müssen, damit ein geeigneter Mann, den die D. S. L. in dem Fürsten Bülow sah, die Politik des Reiches in Uebereinstimmung mit den Anforderungen des Krieges brächte.

Daß ich heute der Ansicht bin, daß die D. S. L. mit Zustimmung der Krone die Initiative hätte ergreifen müssen, habe ich in meinem Buch „Kriegführung und Politik“ klar ausgesprochen. Das hätte vielleicht das Vaterland und die Macht der Krone gerettet, die eine Politik der Diagonale, d. h. der Schwäche verhielt. Daß ich heute die Gnade Seiner Majestät besitze, ist für mich ein wertvolles Gut.

Der Getreidemarkt.

Wochenbericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Hand in Hand mit den Devisen gingen die Getreidepreise während der abgelaufenen Woche fast täglich in die Höhe. Diese regelmäßige Erstickung einer gleichmäßig steigenden oder fallenden Tendenz bei Devisen und Getreidepreisen wurde für letztere noch durch mancherlei andere Gründe unterstützt. Weten wird bekanntlich ebenso wie Roggen von der Reichsgetreidestelle gekauft, und die tägliche Erhöhung der Preise hat die erste wie die zweite Hand mit ihren Offerten sehr vorsichtig gemacht, so daß nicht viel Kaufmaterial am Markt war. Beim Roggen war es in der Hauptsache die Nachfrage zu Umlagezwecken, die große Mengen beanspruchte und alltäglich höhere Preise zahlte. Die Anschaffungen der Reichsgetreidestelle in Roggen sind im allgemeinen vorzüglich geworden und warten offenbar die Zeit ab, in der Abwärtschwankungen der Preise ein leichteres Zugreifen ermöglichen.

Eine besondere Stütze für sämtliche Getreidepreise bot diesmal die Gestaltung des Maisgeschäfts. Sowohl seitens Brenner als auch allgemein für die Landwirtschaft bestand wachsende Kauflust nach diesem Artikel, da teils die Hoffnung auf einen stärkeren Preisrückgang zum Maisspiritus das Brennen von Mais in Aussicht stellt und bei dem dringlichen Bedürfnis nach der Maischlempe viele Brenner sich möglichst rasch mit dem Rohmaterial versehen wollen. Andererseits wird der Mais auch vermehrt infolge der gestiegenen Preise von Roggen und Hafer gekauft.

Deutsches Reich.

Die neue Verfassung der evangelischen Landeskirche in Preußen geht in diesem Jahre ihrer Vollendung entgegen, ebenso in den anderen Ländern, in denen der durch die Staatsumwälzung notwendige Verfassungsneubau noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Am 10. Januar trat nach längerer Pause, die durch gründliche Beratungen der Unterausschüsse ausgefüllt worden ist, der Verfassungsausschuß der Verfassunggebenden Landeskirchenversammlung der Evangelischen Kirche Preußens wieder zusammen, der von der am 24. September vorigen Jahres zusammengetretenen Landeskirchenversammlung gewählt worden war. Zusammengetreten sind weiter von größeren verfassunggebenden Kirchenversammlungen die der hannoverschen lutherischen Landeskirche und der Landeskirche von Schleswig-Holstein. Auch der Verfassungsentwurf für die Evangelische Landeskirche in Hessen ist fertiggestellt und wird demnächst dem Kirchentag vorgelegt werden.

Ein hoher Botshafterrat geruhte vor kurzem, die monatlichen, von uns zu zahlenden Zulagen für die Mitglieder der in Deutschland weilenden Kontrollkommissionen festzusetzen, und zwar für September und Oktober 1921 endgültig, ab 1. November vorläufig mit der Maßgabe, daß sie alle 8 Wochen nachgeprüft werden sollen, falls sie sich als zu niedrig herausstellen sollten!

Danach sollen jährlich erhalten:

Table with 2 columns: Position and Amount. Includes Der Vorsitzende General (570 000 M.), Höhere Offiziere in leitenden Stellen (420 000 M.), Stabsoffiziere (270 000 M.), Hauptleute und Leutnants (267 000 M.), Unteroffiziere (188 000 M.), Mannschaften (84 000 M.).

Dazu kommen noch die Landesgehälter von den eigenen Regierungen.

Um die Ungeheuerlichkeit dieser Zahlen noch recht deutlich zu illustrieren, sei veranschaulicht mitgeteilt, daß ein verheirateter deutscher Oberst mit drei Kindern einschließlich aller Zulagen jährlich nicht soviel erhält wie ein gemeiner Ententesoldat.

Amnestie in Braunschweig. Der braunschweigische Landtag beschloß anlässlich des Zustandekommens der neuen Staatsverfassung eine weitgehende Amnestie. Sie bezieht sich auf Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre und auf die Niedererschlagung schwebender Strafverfahren, die durch Vergehen und einfache Verbrechen veranlaßt sind.

Der amerikanische Botschafter für Berlin. Aus offiziellen Washingtoner Kreisen erfährt die „Chicago Tribune“, daß die Wahl Harding für den Posten des amerikanischen Botschafters in Berlin auf den Abgeordneten Allan W. Houston, Vertreter des Staates Newyork, gefallen ist. Die üblichen Erläuterungen sind in Berlin eingezogen worden, um zu wissen, ob diese Wahl der deutschen Regierung genehm ist. Der zukünftige Botschafter ist Direktor einer Versicherungs-Vereinsgesellschaft und gehört der Republikanischen Partei an; er ist Protestant.

Schwarz-weiß-rot als allgemeine deutsche Reederflagge? Die Hamburger Reeder sollen beabsichtigen, einen Zusammenschluß aller deutschen Reeder zu einem einzigen großen Verbande herbeizuführen, der dann die reine Schwarz-weiß-rote Fahne als Reederflagge führen könnte. Es würde damit also neben der amtlichen Handelsflagge mit der schwarz-rot-goldenen Welsch die alte Handelsflagge als Reederflagge auf den deutschen Schiffen wehen. Allerdings müßte dann die Unterscheidung der verschiedenen Reedereien von den verschiedenen Farben, die sie führen, wegfallen.

Ein Urlaubsgegnis v. Jagows. Unter Angebot der bereits einmal als Kautions gestellten 500 000 M. hat Herr v. Jagow aus dem Festungsgefängnis Gollnow durch seinen Verteidiger beim preussischen Justizministerium einen 14tägigen Urlaub nachgesucht, um sich über sein seit dem Kapp-Putsch beschlagnahmtes Vermögen mit dessen Pfleger auseinanderzusetzen zu können.

Kampfansage der U. S. P. D. Sonntag wurde in Leipzig der diesjährige Parteitag der U. S. P. D. eröffnet. Nach Begrüßungsworten des Abg. Fleißner-Leipzig ergriff der Parteivorstand die Erläuterung des Wortes zur Eröffnungsrede, in der er die jetzigen Ziele der Partei darlegte.

Die Mehrheitssozialisten hätten die sozialistische Regierung abgelehnt und mit den Bürgerlichen paktiert, nur die unabhängige Sozialdemokratie habe den Klassenkampf, die Revolution, gefördert. Die Aufgaben dieses Parteitages sind namentlich: Steuerfragen, Koalitionspolitik und Einigung des Proletariats. Auf die Spaltungsmänner der Bürgerlichen fallen wir nicht hinein. Nach den Enttäuschungen von Jena und Görlich blüht das deutsche Proletariat auf Leipzig. Die Koalitionspolitik demoralisiere, trenne das Proletariat. Die Mehrheitssozialisten haben nichts für die Einigung getan. Der Vorkriegssozialismus solle Leipzig eine neue Kampfansage der Fobseindschaft werden.

Zu Vorsitzenden wurden die Abgg. Dittmann und Seeger einstimmig gewählt. Nach Festsetzung der Tagesordnung verlas der Vorsitzende Dittmann Briefe von der erkrankten Abg. Toni Sender und von Ernst Zoller aus der Festung Niederschönenfeld. Er begrüßte die erschienenen Ausländer, die hierauf die Grüße ihrer Parteigenossen überbrachten. In die eigentlichen Beratungen trat der Parteitag Montag ein.

Zusammenkunft deutscher, österreichischer und deutschböhmischer Parlamentarier. In Leipzig kamen vor kurzem eine Anzahl reichsdeutscher, deutschösterreichischer und deutschböhmischer Parlamentarier zu einer politischen Besprechung zusammen. Aus dem Reich war die Deutschnationale Volkspartei vertreten durch die Abgeordneten Dr. Hoeytsch und v. Lindeiner, die Deutsche Volkspartei durch die Abgeordneten Mittelman und v. Kemnitz, aus Oesterreich die Großdeutsche Partei durch den Präsidenten Dr. Dinghofer und die Deutsche Nationalpartei der Tschechoslowakei durch die Abgeordneten Dr. Vodgeman, Dr. Bruner und Ingenieur Kallina. Diese Zusammenkunft war im November 1921 aus Anlaß der

letzten Tagung in Vins vereinbart worden. Es wurde die politische Lage der drei Staaten einer eingehenden Beratung unterzogen. Auch der mittlerweile abgeschlossene Vertrag von Lana bildete naturgemäß einen Gegenstand der Beratungen und wurde im Hinblick auf seine Rückwirkungen für die Politik der vertretenen Staaten erörtert. Wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ hören, werden sich solche Zusammenkünfte regelmäßig wiederholen. Die nächste Besprechung soll in Salzburg abgehalten werden, und zwar mit Rücksicht auf die ständig wechselnde politische Lage bereits in der ersten Februarhälfte.

Neuerungen in der Organisation der Interalliierten Kontrollkommission. Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, wird die Interalliierte Kommission in Zukunft in drei Unterkommissionen eingeteilt werden, die sich zu drei Vierteln aus Franzosen und zu einem Viertel aus Engländern und Italienern zusammensetzen werden. Es werden eingerichtet: eine Kommission zur Kontrolle der Stärke und der Organisation des deutschen Reichsheeres und seiner Einrichtungen, eine zweite Kommission zur Kontrolle der Waffen und Ausrüstung und eine dritte Kommission schließlich zur Kontrolle der deutschen Verfestigungen.

Die Not der Kleinrentner. Einen im preussischen Landtag gestellten Antrag zur Not der Kleinrentner hat der Wohlfahrtsminister dahin beantwortet, daß der Plan der Errichtung einer Reichsrentenanstalt zunächst zurückgestellt, dagegen besondere Notstandsmaßnahmen anderer Art eingeleitet sind.

In der Steuerfrage fanden im Reichsfinanzministerium neue Besprechungen zwischen Regierung und Parteiführern statt.

Der Elberfelder Bezirksverband des Deutschen Eisenbahner-Verbandes erhebt neue Streikdrohungen.

Ausland.

Polen.

Die Deutschen im polnischen Landtag. Die Deutsche Vereinigung im Sejm gab bei der Beratung der Vermögensabgabe eine Erklärung ab, daß sie aus der Ueberzeugung heraus, daß nur durch eine größere Abgabe aus dem Volke die Rettung unserer Finanzen möglich ist, im Prinzip für die Vermögensabgabe stimmen wird. Leider heißt es weiter — müssen wir unsere Stellungnahme dem übrigen Kabinett gegenüber nach der Rede des Ministerpräsidenten in Polen einer Revision unterziehen. Dem Ministerpräsidenten wurde von gewissen Kreisen die Stützung seines Kabinetts durch deutsche und jüdische Stimmen zum Vorwurf gemacht. Anstatt diese Treibereien zu ignorieren, ließ der Chef des Kabinetts dem gegen das Deutschtum in infamer Art und Weise fortgesetzt arbeitenden Chauvinismus sein Ohr und erniedrigte sich soweit, daß er durch seine Rede ihren mit der Verfassung im Widerspruch stehenden Standpunkt sanktionierte und unterstrich.

Rumänien.

Eine deutsche Zeitung in Rumänien. Vom 1. Februar 1922 ab wird in Bukarest eine große Tageszeitung, der „Bukarester Lloyd“, erscheinen.

Amerika.

Der Kampf gegen das U-Boot. Der Flottenanschuß in Washington nahm eine zweite Entschlieung des Senators Root an, derzufolge jeder Befehlshaber eines U-Bootes und jeder höhere Marineoffizier, der für schuldig befunden wird, die Kriegsgesetze übertreten zu haben, wegen Seeräuberei belangt werden soll. Senator Root legte ferner einen Antrag für ein Verbot der Verwendung giftiger Gase vor.

Das zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei bestehende Kohlenabkommen wurde bis zum 31. März 1922 verlängert.

Die deutsche Handelsvertretung in Moskau soll in kürzester Zeit in eine Gesellschaft umgewandelt werden. Professor Wiedefeld dürfte als Bevollmächtigter auf seinem Posten verbleiben. In Petersburg wird ein deutsches Generalkonsulat errichtet werden.

Heimatliches.

Nastätten, 11. Januar 1922.

Kriegervereins-Versammlung. Am vergangenen Sonntag hielt in der „Alten Post“ der Kriegerverein „Germania“ seine statutenmäßige Jahres-Generalversammlung ab. Dieselbe wurde anstelle des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten ersten Vorsitzenden von Schneidemeister, Herrn David Steeg, geleitet. Mit lebhaftem Bedauern nehmen die Kameraden Kenntnis von dem Entschlusse des bisherigen ersten Vorsitzenden, Herrn Kassierer Seibel, daß er mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand und sein hohes Alter sein Amt niederlegen müsse. Herr Seibel, einer der Mitbegründer des Vereins, hat denselben nunmehr 45 Jahre lang durch heitere und trübe Zeiten geleitet und stets in selbstloser Hingabe seine ganze Persönlichkeit und Kraft für das Wohl und Gedeihen der „Germania“ eingesetzt. Der aus der Versammlung heraus gemachte Vorschlag, Herrn Seibel in Anerkennung seiner her-

vorragenden Verdienste um den Verein zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen, fand deshalb allgemeine freudige Zustimmung und wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es dem Verein vergönnt sein möge, sich noch recht viele Jahre der Mitgliedschaft seines neuen Ehrenvorsitzenden zu erfreuen. Es wurde nun zur statutenmäßigen Neuwahl des Gesamtvorstandes geschritten. Als erster und zweiter Vorsitzender wurden fast einstimmig die Herren David Seibel bzw. Heinrich Singhof gewählt. Dieselben nehmen mit Worten des Dankes für das ihnen entgegengebrachte Vertrauen die Wahl an. Vom übrigen Vorstand wurden der bisherige Schriftführer und Kassierer durch Zuruf wiedergewählt und erklärten sich auch diese Kameraden, Herr Polizeibetriebsassistent Kochlin und Herr Karl Kunz mit dem Verbleiben auf ihren Posten einverstanden. Der bisherige Vergütungsausschuß blieb ebenfalls bestehen und wurde durch Neuwahl des Wegeaufsehers Herrn David Fischer auf 4 Mitglieder erweitert. Nachdem noch Herr Wilhelm Dauer als stellvertretender Jagentragler gewählt worden war, wurde sich die Versammlung über ein im Laufe des Februar abzuhaltenes Wintervergnügen schlüssig und legte die weiteren vorbereitenden Arbeiten und sonstigen Abmachungen vertrauensvoll in die Hände des Vergütungsausschusses und Vorstandes. Das sich an den offiziellen Teil anschließende heitere Plauderstündchen beim gemütlichen Glase Bier legte ein schönes Zeugnis von dem ernststen Willen jedes einzelnen Anwesenden ab, den neuen Vorstand in seinen Bestrebungen zur Förderung der bisherigen Blüte und Kraft des Vereines nach Kräften zu unterstützen.

Theaterabend. Am kommenden Sonntag begehrt der Männergesangsverein „Concordia“ in der Turnhalle seine diesjährige Winterfestlichkeit mit Konzert und Ball. Die vortrefflichen Leistungen des Vereines sind zu bekannt, als daß es noch eines besonderen Hinweis bedürfte. So wird die Feier allen Besuchern — Mitgliedern und sonstigen Gästen — einige große Stunden bereiten helfen. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu haben im Zigarrengeschäft Enders-Warner.

Finanzamt. Die 3. St. dem Reichstage im Entwurf vorliegende Novelle zum Umsatzsteuergesetz wird voraussichtlich im Januar 1922 zum Gesetz erhoben werden und rückwirkende Kraft vom 1. Januar ab erhalten. Die wesentlichsten Änderungen, die durch die Novelle eintreten werden, sind abgesehen von der eine Sonderstellung einnehmenden Gaststättensteuer die folgenden. Aus § 2 Ziffer 1 des Gesetzes wird die Befreiung der ersten inländischen Umsätze von Gegenständen, die außerhalb des Kleinhandels aus dem Auslande eingeführt sind, wegfallen. Die im § 2 Ziffer 1 bestimmte Befreiung von Umsätzen in das Ausland erfährt eine Beschränkung auf solche Gegenstände, die der ausführende Unternehmer erworben hat und ohne vorherige Bearbeitung oder Verarbeitung ins Ausland liefert. Die in § 4 des Gesetzes angeordnete Steuervergütung bei Ausfuhr und Einfuhr fällt weg. Der im § 13 bestimmte Steuerfuß von 1/2 v. H. wird eine Änderung erfahren; es steht in diesem noch nicht fest, ob diese Änderung auf 2 oder 2 1/2 v. H. oder auf einen anderen Satz lauten wird. Für die der Herstellerluzussteuer nach § 15 des Gesetzes unterliegende Gegenstände ist eine Steuervergütung für den Fall vorgesehen, daß ein Unternehmer nachweist, daß er die Gegenstände erworben und ohne weitere Bearbeitung oder Verarbeitung ins Ausland geliefert habe. Wegfallen wird die Vergütung der Luzussteuer für die der Personenbeförderung dienenden Fahrzeuge, die in § 20 Ziffer 4 und § 24 Absatz 3 des Gesetzes geregelt ist, bis auf die Fälle, wo die Fahrzeuge der Ausübung des Fuhrhaltererwerbes dienen. Bisher bestand eine Steuerentrichtungspflicht erst, wenn nach Ablauf des Steuerabschnitts, für den die Steuer zu entrichten war, für die allgemeine Umsatzsteuer im allgemeinen das Kalenderjahr, für die Luzussteuer das Kalendervierteljahr der Steuerbescheid bekannt gegeben und danach zwei Wochen verstrichen waren. Fortan soll der Steuerpflichtige nach Ablauf jedes Kalendervierteljahres innerhalb eines Monats eine Vorauszahlung leisten. Diese bestimmt sich, sofern der Steuerabschnitt länger als ein Kalendervierteljahr ist, nach einer innerhalb der genannten Zeit für das vorangegangene Kalendervierteljahr abzugebenden Voranmeldung des Umsatzes; mangels einer solchen Voranmeldung wird die Vorauszahlung auf ein Viertel der für das vorangegangene Kalenderjahr gezahlten Steuer amtlich festgesetzt. Die Änderungen dürfen vorbehaltlich der Festsetzung des Steuerfußes als endgültig angesehen werden. Im Hinblick auf die außerordentliche Bedeutung der neuen Vorschriften ist es für alle Kreise des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft von Wichtigkeit, daß alle Beteiligten sich schon jetzt mit den bevorstehenden Gesetzesänderungen vertraut machen.

Kettert, 10. Jan. Zum Bürgermeister unserer Gemeinde wurde Herr Landwirt Wilhelm Wöll einstimmig gewählt.

Mieslen, 9. Jan. Bei dem im „Hotel Früh“ am Sonntag Abend stattgehabten Unterhaltungabend leistete Herr Gustav de Ribber wieder Erstaunliches. Einem jeden Besucher wird es heute noch ein Rätsel sein „Die Flucht aus der Geisterkiste“ und anderes mehr. Leider war der Besuch durch die Witterung sehr beeinträchtigt.

Mieslen, 10. Jan. In einer hiesigen Familie wurde der schon so oft begangene Fehler gemacht, daß eine gefüllte Wärmflasche zuge-

Schraubt in den Ofen gestellt wurde. Nach kurzer Zeit explodierte dieselbe und zertrümmerte den Ofen, glücklicherweise kam niemand dabei zu Schaden.

**Miehlen, 11. Jan.** Am kommenden Sonntag, den 15. ds. Mts., mittags, findet im Rathhause zu Miehlen eine große Volksversammlung statt. Landwirt Reichstagsabgeordneter Trieschmann aus Oberellenbach spricht über: „Die wirtschaftliche und politische Lage unter besonderer Berücksichtigung des Bauernstandes“. Alle Landwirte und Mitglieder der Bauernschaften sind hierzu eingeladen.

**Himmighofen, 10. Jan.** Seit ungefähr 14 Tagen haben wir in unserem Orte wieder eine zweite Wirtschaft, indem Herr Emil Bingel eine solche auf vielseitigen Wunsch eröffnete.

**Oberlahnstein, 8. Jan.** Vergangene Nacht ist in das hiesige katholische Pfarrhaus eingebrochen worden. Es wurden eine Monstranz im Barockstil und mehrere Gefäße gestohlen. Die Kriminalpolizei in Coblenz warnt vor dem Ankauf der gestohlenen Sachen und ersucht um sofortige sachdienliche Mitteilungen.

**Riedrich, 10. Jan.** Bei der Bürgermeisterwahl wurde unter 71 Bewerbern Peter Rommery aus Köln gewählt. Unser neues Oberhaupt verfährt seither die Stelle eines Vorgesetzten bei der städtischen Kriegsfürsorge in Köln.

**Langenschwalbach, 9. Jan.** Die Ratten nehmen hier außerordentlich überhand, so daß die Polizeiverwaltung für jede abgelieferte Ratte eine Prämie von 50 Pfennig zahlt.

**Wiesbaden, 10. Jan.** Der Bürgermeister Trauers hat dem Aeltestenausschuß der Stadtverordnetenversammlung sein Rücktrittsgesuch unterbreitet.

**Frankfurt, 9. Jan.** Am 23. Dezember wurde im Gepäckraum des Hauptbahnhofes ein Pappkarton zur Aufbewahrung abgegeben aber nicht wieder abgeholt. Dem Karton entströmte seit einigen Tagen ein immer stärker werdender Geruch. Als man am Sonntag den Karton öffnete, fand man, in einen blauen Rock gewickelt, die schon stark in Verwesung übergegangene Leiche eines neugeborenen Knaben vor. Das Kind ist allem Anschein unmittelbar nach der Geburt von der Mutter getötet worden.

### Vermischtes.

**Von Magdeburg nach Honolulu.** In Magdeburg sind, wie die „B. Z.“ meldet, drei Automatenrestaurants von einem Amerikaner aufgekauft worden, der die Einrichtungen in Honolulu durch deutsche Montoure wieder aufbauen lassen will. Die Preise für die automatischen Einrichtungen der einzelnen Restaurants schwanken zwischen 500 000 und 700 000 M. Vor einiger Zeit schon sind die bisher an Magdeburger Kaufleute vermieteten elektrischen Uhren eines Berliner Zentralzeitunternehmens gleichfalls nach Amerika gegangen.

**Erdbeben in Leipzig.** In dem Leipziger Stadtteil Wohlitz-Nord wurde Freitag ein kurzer Erdbebenstoß verspürt, der von 2,45 bis 2,48 Uhr dauerte und wellenartigen Charakter hatte. Da der Seismograph der Leipziger Erdbebenwarte gegenwärtig defekt ist, konnten die dortigen Beobachtungsstellen keine Aufzeichnungen machen. Das Erdbeben wurde in anderen Stadtteilen nicht bemerkt.

**Ein Hase 300 M.** Wie der „Voss. Ztg.“ aus Düsseldorf gemeldet wird, ist eine bis jetzt 16 Jahre gepachtete Jagd auf der linken Rheinseite in Größe von 240 Sektar, die während zwei Pachtperioden 400 M., später 650 M. gekostet hat, für 17 000 M. in Pacht genommen worden. Desgleichen ist eine angrenzende Jagd, die bisher zum Preise von 650 M. vergeben war, zum Preise von 17 000 M. verpachtet worden. Nach überschläglicher Feststellung des Wildbestandes kommt danach jeder Hase, schon bevor er abgeschossen wird, auf 300 M. zu stehen.

**Eine Falschmünzwerkstatt** ist in Dresden aufgedeckt worden. In Leipzig wurden bei der Herausgabe falscher 50-Markscheine die Händler Rau und Richter festgenommen, wobei ermittelt werden konnte, daß die Scheine in einer Dresdener Druckerei hergestellt worden waren. Die Druckerei wurde ausgehoben, der Drucker und seine Frau verhaftet.

**Wieder eine zahlungsunfähige Stadt.** Wie das Wochenblatt in Kallies mitteilt, ist in der Stadtkasse völlige Leere eingetreten, so daß die Stadt am Jahreswechsel die Beamten- und Angestelltengehälter nicht auszahlen konnte. — Man hofft, durch eine Anleihe wieder Geld in die Kasse bringen zu können.

**Erdbeben in Mitteldeutschland** sind nicht gerade etwas sehr Seltenes, und so ist auch das Beben, das sich bei Leipzig Freitag nachmittag durch Wellenbewegung, Fensterklirren und einen dumpfen Krach äußerte, keineswegs etwas Außergewöhnliches. 1907 zeigten sich im Saalegebiet besonders starke Beben, bei denen Bilder von den Wänden herabfielen und Uhren stehen blieben. Es handelt sich hier um sogenannte tektonische Erdbeben, die durch Verschiebungen im Erdinneren veranlaßt sind und nichts mit vulkanischen Ausbrüchen zu tun haben.

**Wißflücker Berrat von Fabrikgeheimnissen.** In Köln a. R. a. l. wurde ein früherer Techniker verhaftet, der sich Fabrikationsgeheimnisse der Reverkulener

Farbwerke zu verschaffen suchte, um dieselben an Ausländer zu verkaufen. Der Verhaftete hatte bereits Verbindungen mit Ausländern angeknüpft.

**Eine doppelte Hinrichtung.** Im Hofe des Waldshuter Amtsgerichtsgefängnisses wurden die beiden Raubmörder D. S. r. l. a. g. und R. u. t. e. r. l. h. gerichtet. Der 24-jährige D. S. r. l. a. g. hatte drei Morde auf dem Gewissen, er hatte die Witwe Schmid in Ziegelhausen, den Bankbeamten Heinrich Grünwald aus Frankfurt (bei den Erbringer Wasserfällen) und Frau Wilhelmine Brendle in Brunnadern ums Leben gebracht. Der erst 21-jährige Friedrich Reutter aus Münsingen hatte ihm bei den Mordtaten an dem Bankbeamten Grünwald und der Witwe Brendle Beihilfe geleistet.

**Im Schneesturm untergegangen.** Zwischen Sahnitz und Stubbenkammer ging der Hamburger Dampfer „Attila“, der aus Hamburg kam und nach Stettin unterwegs war, im Schneesturm unter. Der Dampfer hatte zwölf Mann Besatzung, von denen sechs mit dem Schiff untergingen. Den anderen gelang es, das im Wasser treibende Rettungsboot zu erreichen. Ein Mann wurde aber sofort wieder über Bord gespült, die anderen sind über Nacht im Boot erfroren. Das Boot trieb unweit Bohme an den Strand. Der über Bord gespülte Matrose wurde auf der Höhe des Leuchtturmes von Ranzow an den Strand geworfen. Er ging auf das Licht des Leuchtturmes zu, fand aber die Tür verschlossen, zertrümmerte eine Scheibe und kletterte in den Turm. Am anderen Morgen versuchte er, die nächste menschliche Behausung aufzusuchen, brach jedoch unter Frost zusammen. Die Leute fanden ihn und brachten ihn nach Schloß Ranzow, wo er verpflegt wird.

**Von einer Lawine verflücht.** Bei Innsbruck ist eine aus neun Personen bestehende Skiführergesellschaft im Gebirge von einer Lawine überrascht worden. Studienrat Dr. Luz aus Ebingen in Württemberg und Fabrikant Sommer aus Ravensburg in Württemberg fanden den Tod. Ihre Gefährten konnten sich retten. Bei dem am nächsten Tage mit einer Expedition unternommenen Rettungsversuch ging abermals eine Lawine nieder, durch die Professor Haehnle aus Ravensburg und Architekt Vogel aus Friedrichshafen, die am Vortage verflücht worden waren, aber gerettet werden konnten, unter den Schneemassen begraben wurden. Trotz aller Anstrengungen der Rettungs Expedition konnten die vier Verflüchteten noch nicht wieder aufgefunden werden.

**Riesenerntschlagungen in Galizien.** Die Untersuchungskommission der polnischen Oberrechnungskammer hat bei einer amtlichen Nachprüfung in Drohobocz in Galizien eine seit Jahren geübte Unterschlagung festgestellt, die in die Hunderte von Millionen geht. Eine Reihe von Verhaftungen ist vorgenommen worden.

**Mühlensbrand in der Altmark.** Die Mühle von Arthur Weibling in Stendal wurde von einem Großfeuer heimgesucht, das in kurzer Zeit die ganze Mühle mit sämtlichen Maschinen vernichtete. Nur der Mehlspeicher mit etwa 4000 Zentnern Getreide und Mehl konnte gerettet werden. Der Schaden wird auf etwa 10 Millionen Mark geschätzt, von denen nur 6 Millionen durch Versicherung gedeckt sind. Vierzig Familien sind durch das Feuer brotlos geworden. Man vermutet Brandstiftung. Die Mühle ist schon im Herbst vergangenen Jahres von einem Großfeuer heimgesucht worden, wobei etwa 4000 Zentner Getreide verbrannten.

**Wer eine Stelle sucht.** Der Jahresanfang ist diejenige Zeit, in welcher die meisten Bewerbungen um eine Stelle oder einen besseren Posten in die Welt hinausgehen. Dann regt sich die Wanderlust, die später in Taten umgesetzt werden soll. Wie aber jeder weiß, ist es heute nicht leicht, diese Wünsche auf einen guten Posten erfüllt zu sehen, und darum sei ein guter Ratsschlag für das Bewerbungsschreiben hier empfohlen. Der Inhalt dieser Zuschrift (nicht Klunkern, wer klunkert, verrät sich in der Regel selbst durch Schwatzhaftigkeit) soll der Bedeutung der erwünschten Stelle angemessen sein. Keine Schmeicheleien, Gohhudeleien und pompöse Redensarten; sachliche, knappe Darstellung, wenn es sich um ein Amt von schlichter Bedeutung handelt. Man sage, was man kann, vermeide aber alle Ausschmückungen, schreibe handschriftlich und auf eigenem Briefpapier. Bei der Bewerbung um wichtigere Posten leat die Versuchung zur Programmcherei für den künftigen Betrieb nahe, die aber ganz verfehlt ist. Man soll seine Weisheit erst dann offenbaren, wenn man danach gefragt ist, und sich beschränken, klipp und klar mit Belegen zu erweisen, was man geleistet hat. Seine Zeugnisse soll der Bewerber nicht kritisieren, damit schadet er sich selbst. Ein gar zu „korruptentes“ Bewerbungsschreiben ist nicht nur nachteilig, es ist auch kostspielig. Das Porto macht bei einem Brief von über 100 bis 200 Gramm 4 Mark. Die Menge der Bewerbungsschreiben reduziert sich damit von selbst. Namentlich mögen sich auch weibliche Stellungsuchende, die stets eine gewisse Neigung zur Weltschmerzhaftigkeit haben, diese Hinweise merken. Etwas Nachsicht wird ihnen stets zugebilligt, sie erringen diese aber um so sicherer, je mehr sie sich eines korrekten, kaufmännischen Stils be-

halten. Der kaufmännische Stil soll aber künstlich einwandfrei, nie undeutlich sein.

### Aus aller Welt.

**Im Kampf gegen die Kälte.** Es gibt allerhand Brennmaterial, mit welchem wir die Kälte des bösen Winters bekämpfen. Welches ist nun das Beste? Wenn man den Heizwert eines Stoffes angeben will, so kann dies durch eine ganz bestimmte Zahl geschehen. Es gilt da, die sogenannte Verbrennungswärme festzustellen. Die Zahl gibt an, wieviel Wärmeinheiten ein Kilogramm des betreffenden Materials entwickelt, wenn es verbrannt wird. Was versteht man nun unter einer Wärmeinheit? Das ist die Wärmemenge, — man mag sich Wärme als einen Stoff vorstellen — welche nötig ist, um einen Liter Wasser gerade um einen Grad Celsius wärmer zu machen. Mannigfache Versuche haben nun einige Klarheit über die Verbrennungswärme derjenigen Materialien gebracht, die wir zu Heizzwecken zu verwenden pflegen. Natürlich sind die Ergebnisse im einzelnen recht verschieden, und es weichen denn auch die Daten in den Tabellen, welche in Physikbüchern und anderen Werken enthalten sind, nicht unerheblich von einander ab. Wir wollen hier einige Zahlen, welche einem zuverlässigen Lehrbuch der Physik entnommen sind, folgen lassen. Danach beträgt die Verbrennungswärme bei Petroleum 11 000, bei Holz und Steinkohle 7500, bei Koks 7000, bei guter Braunkohle 6000, bei Tannenholz 4500 und bei Torf etwa 2000 Wärmeinheiten. Diese Zahlen selbst besagen vielleicht wenig; dafür veranschaulichen sie aber sehr gut das Verhältnis der einzelnen zu einander. Man erkennt beispielsweise, daß Holz- und Steinkohle gleichviel Wärmeinheiten spenden, wenn von beiden gleiche Gewichtsmengen verbrannt werden. Indes dürfen diese Zahlen nicht allein maßgebend sein, wenn man erwägt, womit der Ofen geheizt werden soll. Hier kommt auch noch der Preis in Betracht. Wo z. B. Holz sehr billig beschafft werden kann, wird man es der Kohle vorziehen, obwohl diese eine bedeutend höhere Verbrennungswärme entwickelt.

**Bismarck auf der Suche nach einem treffenden Wort.** Es ist oft keine leichte Aufgabe, schwer verständliche Fremdwörter durch treffende deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Man sucht, glaubt endlich das Rechte gefunden zu haben und muß es manchmal wieder verwerfen. Ueber solche Arbeit im Dienste der Muttersprache rümpfen wohl manche die Nase. Sie nennen solche Bemühungen kleinlich und undankbar. Nun, diese Spötter werden mit einigem Erstaunen die nächsten Zeilen lesen, die im Anschluß an die Lebenserinnerung Christoph von Tiedemanns zeigen, wie Bismarck um einen guten, klaren Ausdruck mehrere Tage hindurch gerungen hat:

In seiner Rede am 18. Februar 1878 wollte er die Stellung des Deutschen Reiches zu den auf der Balkanhalbinsel drohenden Verwicklungen einleuchtend kennzeichnen. Schon am Anfang des Monats diktirte er Tiedemann auf einem Spazierritt als Leitfaden für die Rede: „Wir wollen uns in Europa auf die Stelle des Mittlers in den Wahlverwandtschaften beschränken.“ Da er aber meinte, daß nicht alle Reichstagsabgeordneten diese Anspielung verstanden, und da er durchaus klar reden wollte, so diktirte er seinem Begleiter am folgenden Tage: „Wir wollen in Europa nur die Rolle eines Mallers im Progeneticum spielen.“ Am dritten Tage sagte er, der Begriff Progeneticum sei nicht jedem geläufig; er wolle lieber sagen „eines ehrlichen Mallers, der das Geschäft wirklich zustande bringen wolle.“ Das Klinge einfacher und sei allgemein verständlich. So blieb es denn auch, und „der ehrliche Maller“ ist zum geflügelten Wort geworden.

**Zartfarbige Seide, die ein eigentliches Waschen nicht verträgt,** läßt sich mit einer Mischung aus Kartoffelwasser und Weingeist gut abreiben und wird bei sorgfamer Behandlung genau so rein, wie wenn sie gewaschen wurde. Man nehme aber nicht, wie es vielfach geschieht, das Wasser vom täglichen Kartoffelkochen, sondern schäle zwei rohe Kartoffeln, schneide sie in dünne Scheiben und wasche sie mehrere Male. Sodann übergießt man sie mit einem viertel Liter kochenden Wassers und läßt alles zusammen abkühlen. Nach völligem Kaltwerden gießt man das so gewonnene Kartoffelwasser durch ein Sieb, so daß die Kartoffelscheiben zurückbleiben, und sät dann dem Wasser einen viertel Liter Weingeist zu. Nun erfolgt das Abreiben der Seide in bekannter Weise. Sie wird mit der linken Seite auf ein lauberes Handtuch gelegt, während man die obere Seite mit einem Schwamm, der in die Mischung getaucht wurde, abreibt. Das Mäthen muß jedoch von links erfolgen, und zwar vor gänzlichem Trocknen des Stoffes.

**Von auf Wännen wachsenden Tieren** wissen uns die alten Märchen zu erzählen. Wir lächeln über diese naiven Phantasien, aber für unsere Altvorden waren es keine bloßen Phantasien, sondern selbst gelehrte Männer waren fest von der Möglichkeit dieses Vorgangs überzeugt. Daß Pflanzen aus anderen Pflanzen entstehen könnten, hielt man für selbstverständlich. So führt Albert Magnus in allem Ernst eine Fall an, in dem sich Weizen in Roggen und Roggen in Weizen verwandelt habe. Am zwei-

ten Jahre, sagt er, waren die Roggenkörner größer und röter, im dritten waren sie vollständig Weizen. Daß sich Roggen in Trespel verwandelt, glaubte man allgemein. Derselbe Gelehrte erzählt auch, daß aus der Frucht eines Gewächses andere Arten entstanden. Im Lande Munnia habe man einen Eichenwald abgetrieben und den Platz mit Eichenzweigen bestreut, daraus seien schöne Weinstöcke entstanden. Der Franziskanermonch Odoricus de Porto Raonis, der 1318 eine Missionsreise nach Asien unternahm, berichtet mit aller Ueberszeugung von einem aus einem Kürbis entstandenen Tier von der Größe eines Esels, weißer als Schnee, dessen Wolle, die man abschor, der Baumwolle gleich. Als ich die Umstehenden fragte, was das sei, antwortete man mir: Der Kürbis hätte es einem der Barone geschenkt, seines Fleisches wegen, welches das Beste und dem Menschen zuträglichste sei. Man fügte hinzu, es sei da ein Berg, worauf gewisse große Kürbisse wüchsen, und wenn sie reif wären, öffneten sie sich und jenes Tier käme heraus. Der Franziskaner zweifelte durchaus nicht an der Tatsächlichkeit der Mitteilung, denn glaubhafte bedeutende Männer halten ihm versichert, daß in Schottland und England Bäume wüchsen, aus deren körbigen Früchten lebendige Vögel hervorzogen. Ebenso glaubte man damals, wie Hermann Wagner in seiner „Malerischen Botanik“ erzählt, daß die Gallwespen durch den Eschbaum in seinen Blättern selbst erzeugt würden.

### Handel und Verkehr.

#### £ Vor neuen Kartoffelpreiserhöhungen.

Die Berliner Blätter melden, ist wieder mit einer merklichen Steigerung der Kartoffelpreise zu rechnen, da in den nächsten Tagen bereits eine Erhöhung der vom Reichsernährungsministerium festgesetzten Richtpreise für Kartoffeln um 10 M. pro Zentner erfolgen soll. Das Reichsernährungsministerium soll sich zu diesem Zugeständnis an die Landwirtschaft veranlaßt sehen auf das Drängen und durch Vorstellungen insbesondere der pommerischen Landwirtschaft.

#### £ Neue große Hochspannungsanlagen

werden jetzt in Mitteldeutschland geplant. Das Fernkraftwerk Golpa-Bitterfeld hat mit den Staßfurter Licht- und Kraftwerken, Aktiengesellschaft, die den Industriebezirk Staßfurt-Leopoldshall mit Strom versorgen, einen Vertrag geschlossen, wonach von Golpa nach Staßfurt eine Hochspannungsleitung von 110 000 Volt erbaut wird, um Staßfurt mit Licht und Kraft zu versorgen.

#### £ Die Bedrängnis der Presse.

Die Verhältnisse in der Papierversorgung der deutschen Zeitungen entwickeln sich in einer geradezu skandalösen Art und Weise. Noch heute wissen die Zeitungsvorleger nicht, was das Papier kostet, das sie seit dem 1. Januar zur Herstellung ihrer Zeitungen benutzen. Von den Druckpapierverbänden wurde lediglich mitgeteilt, daß genaue Angaben erst erfolgen könnten, sobald die Zellstoff-Fabrikanten ihren endgültigen Preis genannt hätten; für Januar würden sie „einstweilen“ den Waggon mit 70 000 M. berechnen, während der Friedenspreis 2000 M. und der Preis im November 1921 34 900 M., im Dezember 42 000 M. betrug. Die Zellstoff-Fabrikanten scheinen es mit ihren Preisfestsetzungen keineswegs eilig zu haben. Bei einer auf Antrag der Zeitungsvorleger am 17. November vom Reichswirtschaftsministerium einberufenen gemeinsamen Sitzung der Papiererzeuger, Zellstoff-Fabrikanten und Preisvertreter haben die Zellstoff-Fabrikanten erklärt, sie müßten ihren Preis von 3,40 M. für das Kilo auf 6,60 M. heraufsetzen, was von den meisten Anwesenden zunächst für einen schlechten Scherz gehalten wurde. Eine Vermittlungsaktion des Staatssekretärs Dr. Girich hatte lediglich den Erfolg, daß erklärt wurde, man wolle es sich bis zum Weihnachtstfest noch einmal überlegen. Der endgültige Bescheid ist aber noch immer nicht erfolgt und neuerdings auf den 14. Januar hinausgeschoben worden. Und das zu einer Zeit, wo die Zellstoff-Fabriken ihre Erzeugnisse zu teueren Preisen waggonweise ins Ausland verschicken, während viele deutsche Papierfabriken nicht den genügenden Zellstoff zur Herstellung des für die Zeitungen notwendigen Papiers haben.

#### £ Der Stand der Mark.

Es kosteten nach den amtlichen Notierungen der Berliner Börse am

	9. 1.	7. 1.	1914
100 holl. Gulden	6168	6818	167,— M.
100 belg. Franken	1318	1433	80,— „
100 dänische Kronen	3921	3686	112,— „
100 schwed. Kronen	4145	4575	112,— „
100 ital. Lire	729	804	80,— „
1 engl. Pfund	709	779	20,— „
1 Dollar	168	185	4,20 „
100 franz. Franken	1388	1500	80,— „
100 schweiz. Franken	8246	8566	80,— „
100 tschech. Kronen	272	290	— „

**Ein gutes Hausmittel bei Hautausschlägen,** Flechten, Hautjucken, äußerlichen Entzündungen, Wunden, Miteßern und dergl. ist die bekannte Zuckers Patent-Medizinale-Seife, deren hervorragende Eigenschaften in dem in unserer heutigen Weltalltaggebelienden Prospekt von sachkundiger Feder gewürdigt werden. Unsere Leser seien auf den ebenso lehrreichen, wie interessanten Inhalt dieses Prospektes noch besonders hingewiesen.

Reichsgräfin Gisela.

Roman von E. Marlitt.

„Ich will keinen Respekt, wie Sie ihn meinen — ich will Liebe.“ Die Gouvernante stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Glauben Sie? Da gilt es, einen schweren Irrtum aufzuklären. Für die majestätische Gräfin Wöldern war diese Menschenklasse gar nicht auf der Welt, und kamen ihr ja einmal dergleichen Gudenlichtigkeiten zu nahe, da war ich in der Lage, sie zu hören, wie sie drohte, „das Gesindel“ mit Hundstücken zu lassen.“

„Frau von Herbed irrte schwer, wenn sie glaubte, mit ihren Enthüllungen das altgewohnte Fahrwasser wieder erlangt zu haben; sie hatte unvorsichtig genug den Zauber selbst gebrochen, dem die junge Seele bis dahin unterworfen gewesen war.“

Die braunen Augen des jungen Mädchens sahen wohl erloschen, aber mit tiefem Ernst in das Gesicht der Gouvernante. „Frau von Herbed, Sie nannten vorhin den Brand im Dorfe ein Strafgericht Gottes,“ sagte sie. „Das Haus steht aber noch, — sie zeigte nach dem Schlosse — „in dem Jahrhundert hindurch ein so graufames Unrecht geschehen ist. Der liebe Gott hat es anders gemeint, als Sie sagen — er hat nicht strafen, sondern segnen wollen.“

„Schließen Sie sogleich die Räume im Erdgeschosse des linken Flügels auf!“ befahl Gisela. „Mein Gott, gnädige Gräfin, wollen Sie trotz aller Vorstellungen Ernst machen?“ rief der Medizinalrat — der würdige Vermittler zwischen Leben und Tod zitterte innerlich vor Zorn, aber er beherrschte sich doch, während Frau von Herbed, sprachlos vor Erbitterung, unverhohlen an ihrem Taschentuch rief und zerrte. „So hören Sie wenigstens einen vernünftigen Rat!“ beschwor er die junge Dame. „Bringen Sie die Leute nicht ins Schloß selbst — das geht ein für allemal nicht. Ich schlage Ihnen den Pavillon dort drüben vor — er ist geräumig.“

den zwei Menschen, deren Bde Seelen sich plötzlich in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit entfalteten. „Kommen Sie, liebe Frau, Sie sollen für Ihr leidendes Kind ein sonniges Zimmer haben,“ sagte sie zu dem armen Weibe, das an allen Gliedern bebend neben ihr stand. Sie ergriß die Hände der beiden größeren Kinder, die sich ängstlich an den Rock der Mutter gelehnt hatten, und schritt mit ihnen nach dem Schlosse.

Die Beschleierin lief voraus. „Frau Kurz, ich rate Ihnen wohlmeinend, erst den bestimmten Befehl Seiner Exzellenz abzuwarten!“ rief ihr die Gouvernante mit erstickter Stimme nach; allein das wadere Weib ließ sich nicht irre machen — die „böse, böse gnädige Frau“ hatte lange genug geherrscht und die Geißel geschwungen, es war hohe Zeit, daß die eigentliche Herrin von Greinsfeld die Fäden ergriff.

Der Medizinalrat sagte keine Silbe. Er legte den prächtigen ziselirten Stockknopf an die gespitzen Lippen und pfiff mechanisch, aber fast unhörbar: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ vor sich hin — das tat er immer, wenn er stark ergrimmt war.

„Alles unverändert, mein lieber Baron Fleury!“ sagte plötzlich eine Stimme hinter dem Hoslet, das sich vor dem Haupteingang des Schloßgartens hinzog. Das Pfeifen verstummte sofort und der Stock mit dem ziselirten Knopf fiel zur Erde.

„Alles unverändert,“ fuhr die Stimme fort, „und wenn jetzt die junge Gräfin auf dem Balkon dort erschiene, dann würde ich meinen, die Letzten fünfzehn Jahre seien nur ein Traum gewesen.“

Der Medizinalrat hob geräuschlos seinen Strod wieder auf, fuhr eiligst abstaubend über seinen Rock, tastete nach der Stirne, ob die blonden, künstlich verteilten Haare die gewohnte Linie beschrieben, und stellte sich neben Frau von Herbed, die atemlos vor Ueberraschung und Aufregung zur Seite des Weges getreten war — hier mußte ja der Fürst vorüberkommen.

Und nach wenigen Augenblicken stand die schwächliche Gestalt des durchlauchtigsten Herrn in der Tat vor den zwei bis zur Erde sich Herbeugenden. „Ah, stehda — eine alte Bekannte!“ sagte der Fürst sehr gnädig und reichte der hocherglänzenden Gouvernante die feinen Fingerspitzen. „Eine treu ausharrende Einsiedlerin! . . . Haben schwere Opfer bringen müssen, arme Frau! Aber das ist nun überstanden — wir werden Sie von nun an oft in W. sehen.“

„Lassen Sie das jetzt!“ sagte er mit einem ungebildigen Handwinken. „Wo ist die Gräfin?“ „Hier, Papa!“ Das junge Mädchen trat aus dem Seitentweg. Der Minister wollte ihre Hand ergreifen, um sie dem Fürsten in aller Form vorzuführen. Sie schenkte diesem nicht zu verstreuen. — Seine Exzellenz begnügte sich demzufolge, die Vorstellung mittels einer zierlichen Handbewegung einzuleiten, und das „Meine Tochter!“ klang so zärtlich innig von seinen Lippen, als sei das verknüpfende Band zwischen ihm und der gräßlichen Waise nie fester gewesen als in diesem Augenblick.

Gisela verbeugte sich mit ungezwungener Grazie. Frau von Herbeds Blicke hingen in verzehrender Angst an dieser Verbeugung, sie war „lange, lange nicht tief genug!“ Aber die Blicke des Fürsten verloren das Gepräge herzlichen Wohlwollens und lebhafter Freude darum nicht. „Liebe Gräfin, Sie ahnen nicht, wieviel schöne Erinnerungen Ihre Erscheinung in mir weckt!“ sagte er fast bewegt. „Ihre Großmama, die Gräfin Wöldern, der Sie zum Verwechseln ähnlich geworden sind, war einst, wenn auch nur für wenige Jahre, die Seele meines Hofes. Wir alle werden die Zeit nie vergessen, da dieser funkenstrahlende Geist uns das Leben von einer ganz neuen Seite zeigte — damals vergaß man, daß das menschliche Dasein auch Schattenseiten habe. Die Gräfin Wöldern war für uns eine beglückende Feil!“

„Die ihre bittenden Untergebenen mit Hundstücken fortreißen,“ dachte Gisela, und ihr Herz wand und krümmte sich unter diesem Schluß, der sich ihr unerbitlich aufdrängte. . . . Noch vor einer Viertelstunde würde sie der wortreiche Nachruf des Fürsten beglückt und stolz gemacht haben — jetzt klang er wie der schneidendste Sarkasmus.

Sie fand nicht ein Wort der Entwiderrung auf die schmeichelnde Anrede. Selbner Durchlaucht galt dieses Verstummen für „reizende Wildheit des einsamen Kindes“. Er half ihr rasch über die anscheinende Verlegenheit hinweg, indem er ihre Hand faßte, und sie nach der prächtigen Linde führte, die nahe am Bittertor des Schloßgartens ihr uraltes, dickes Geäst über eine Gruppe eiserner Möbel breittete.

Vom Dorfe her kamen jetzt auch die Herren des Gefolges. Frau von Herbed eilte nach dem Schloß, um Erfrischungen zu bestellen; aber als sie das erste schülende Gebälk hinter sich wußte, da streckte sie in verzweifelter Angst die Hände gen Himmel — das Gesicht des Ministers wandelte sich ja heute, sobald er sich auch nur einen Augenblick unbeobachtet glaubte, in wahrhaft entsetzlicher Weise — nie hatte sie Grimm und verhaltene Wut so unverhohlen in den stolzen Diplomatenzügen ausgeprägt gesehen.

Eben erhob sich Seine Exzellenz, um die Herren seiner Stieftochter vorzustellen, als ein dumpfes Krachen vom Brandplatz herüberscholl, dem ein gellendes Aufschreien vieler Stimmen folgte.

Der Fürst sprang auf — man trat in den Torweg. „Das letzte brennende Haus ist zum mangelnd, Durchlaucht. Dabei war keine Gefahr mehr“, beruhigte einer der Herren des Gefolges.

„Gehen Sie und bringen Sie sofort Nachricht!“ befahl der Fürst. Mehrere Herren stoben dahin, als bläse der Sturmwind hinter ihnen her. Fast unmittelbar darauf kam ein Mann um die Ecke der obersten Dorfstraße gesprungen. Es war der Greinsfelder Schullehrer, der nach seiner in der Nähe des Schlosses gelegenen Wohnung lief.

„Was gibt es da drüben, Herr Wöldner?“ fragte Frau von Herbed, aus dem Tore tretend.

„Gnädige Frau, des Nickels Haus ist eingestürzt und hat einen Antichristen unter sich begraben“, antwortete der Mann fast feierlich, aber auch mit einer Art von sanftlicher Wildheit. „Soviel ich gesehen habe, liegt der Amerikaner aus dem Waldhause darunter. . . . Gnädige Frau, dort richtet der Herr in seinem gerechten Zorn! Alle Abgebrannten haben ihre Beizen gerettet, nur dem Weber seine ist verbrannt — er hat auch die Eingabe unterschrieben, die um Befreiung des Neuenfelder Pfarrers in seinem Amt bitten soll!“

„Alberner Schwäger!“ schalt der Minister verächtlich. Er und der Medizinalrat waren die einzigen, die neben der Gouvernante das Ende des Berichtes abgewartet hatten.

Der Fürst schritt mit bleichem Gesicht nach der Dorfstraße — vor ihm her aber zog Gisela. . . . Ein Aufschrei der Verzweiflung hatte sich auf ihre Lippen gedreht, allein

ste waren stumm geblieben — die Kehle hatte sie krampfhaft geschlossen. . . . Aber die Häße trugen sie ja noch.

„Was wollte sie dort? . . . Die Trümmer wegreißen, die auf seinem Gesicht lagen, mit ihrem eigenen Körper die Flammen erstickend, die ihn verzehren wollten! . . . Sterben, sterben, elend erstickend unter der grauen Last von Trümmern und glühender Asche sollte so viel Majestät und Herrlichkeit, so viel Tatkraft und mächtiger Wille, ein so zärtlich geliebtes Leben, das sie mit Augen und Händen, mit allen Kräften ihrer Seele behüten mochte.“

Eine Säule schwarzen Qualms stieg an dem Orte des Unglücks lezengerade gen Himmel. Gisela fühlte bei diesem Anblick ihre Kräfte treulos werden — es legte sich wie eine Wolke vor ihre Augen; sie wankte und schlug mechanisch die Arme um den nächsten Baum.

„Armes Kind!“ rief der Fürst herzzerstingend. „Wie mögen Sie aber auch hierher gehen? Das ist nichts für Sie! . . . Ich beschwöre Sie, Lehren Sie mit mir zurück!“ Sie schüttelte den Kopf und rang nach Fassung.

Seine Durchlaucht sah sich ratlos um. Auch die Herren, die anfänglich mit ihm am Torweg stehen geblieben, waren eiligen Schrittes in der Dorfstraße verschwunden. In diesem Augenblicke aber schlugen ihre bellenden Stimmen wieder an sein Ohr, heitere Ausrufungen, denen lebhaftes Gepolter folgte. Und jetzt kamen sie zwischen den Häusern hervor; beim Erblicken des Fürsten deuteten sie hinter sich in die Gasse — da bog eben die hohe Gestalt des Portugiesen inmitten der anderen Herren, um die Ecke.

„Mein Himmel, da sind Sie ja!“ rief ihm der Fürst froh überrascht entgegen. „Welchen Schrecken haben Sie uns gemacht!“

Mit wenigen Schritten stand Oliveira neben dem Fürsten, aber auch vor dem jungen Mädchen, das jetzt auch den Kopf hilflos und haltlos an den Baum zurücklehnte. . . . Der Mann war ja kein Stein — er hatte ein leidenschaftliches Herz in der Brust, das in diesem Moment aufschrie und gebeterlich seine Rechte verlangte. . . . Er wußte nur zu gut, was diese hinterbühnen Augen erlöschend gemacht hatte — er las in dem herzerlöschenden Lächeln, das um die erlöschten Lippen glitt, die ganzen Qualen der letzten Minuten. Vergangenheit und Zukunft, Pläne und Vorsätze, Welt und Leben verloren plötzlich alle Ansprüche an den Mann — er sah nur das bleiche Mädchengesicht.

Mittlerweile waren der Minister, Frau von Herbed und der Medizinalrat hinzugekommen; sie standen sprachlos vor der Gruppe.

„Ein Totgeglaubter ist, Gott sei Dank, wieder auferstanden“, sagte der Fürst. „Dafür haben wir hier einen Unfall zu beklagen — der armen Gräfin ist übel geworden.“ Der Medizinalrat nahm sofort das Handgelenk des jungen Mädchens zwischen die Finger.

„Nehmen Sie mir die Sorge vom Herzen, Herr Medizinalrat“, bat Seine Durchlaucht. „Es sind doch wohl nur die schnell vorübergehenden Folgen eines heftigen Schreckens?“

Der Medizinalrat kniete zusammen wie ein Taschmesser — der Fürst würdigte ihn zum erstenmal einer Anrede.

„Ich hoffe es, Euer Durchlaucht, obschon man bei dem eigentümlichen Leiden der gnädigen Gräfin fast nie den Verlauf eines Anfalles mit Bestimmtheit vorausagen kann. Gelingen muß ich indes, daß es mich ganz außerordentlich schmerzt, durch diesen unglücklichen Zufall die mögliche Heilung meiner gnädigen Patientin nunmehr wieder hinausgeschoben zu sehen.“

Jetzt trat das Blut wieder in die weißen Wangen und Lippen des jungen Mädchens zurück; aber es ergoß sich erschreckend stürmisch über Gesicht und Hals. Sie war empört über die zweideutige Zunge des Arztes, die auch diese Umwandlung von Ohnmacht mit ihrem früheren Leiden in Verbindung brachte. Warum sollte und mußte ihr immer und immer wieder die verhasste Krankheit unerbitlich aufgezwungen werden? Und noch dazu diesen vielen Männeraugen gegenüber, die sie neutraler anstarrten. (F. f.)

**Bekanntmachung.** Das Mindeh- und Pferdebestandsverzeichnis liegt in der Zeit vom 12.—26. Januar 1922 einschließlich im Rathaus (Sekretariat) offen. Einwendungen können in dieser Zeit erhoben werden. Nastätten, den 10. Januar 1922. Der Bürgermeister: Wasserloos.

**Danksagung.** Für die aufrichtigen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Ableben unseres lieben Vaters, Bruders, Grossvaters, Schwiegervaters und Onkels **Philipp Seibel** sagen wir Allen herzlich Dank. Besonders gedankt sei den zahlreichen Kranzspendern und Herrn Pfarrer Sauer für die tröstenden Worte am Grabe. Die trauernd Hinterbliebenen. **Nastätten, den 11. Januar 1922.**

„**Illustrierter Rhein- und Lahn-Bote**“ (Kalender für das Jahr 1922) Müllersche Buchhandlung, Nastätten, Bahnhofstraße.

Eine Partie leerer **Kisten** billig abzugeben. **Kaufhaus Salomon Stern** Nastätten :: Hauptstraße. **Ia. Medizinal-Dampf-Leberthran** Leberthran-Emulsion empfiehlt **Amts-Apotheke Nastätten.** Schwefelsauren Ammoniak, Kaliammonsalpeter, Kalkstickstoff, Ammoniak-Superphosphat, Kalidüngesalz in größeren Mengen eingetroffen und empfiehlt **Wilh. Gill, Nastätten.**

Wir bitten unsere Lieferanten für alle im Jahre 1921 für uns gemachten Lieferungen bis spätestens zum 15. d. Mts. Rechnung zu erteilen. Alle später eingehenden Rechnungen können wir mit Rücksicht auf unseren Jahresabschluss nicht mehr anerkennen. **Main-Kraftwerke, Aktiengesellschaft** (Betriebsabteilung Oberlahnstein). **Von jetzt ab** sind wir wieder Käufer von **Alteisen, Guß und Metallen** und zahlen die höchsten Tagespreise. **Karl & Theodor Wagner.** **Heiz- und Beleuchtungskörper** sowie Bügeleisen in schöner Auswahl vorrätig. **Glühbirnen** auch bei den bekannten Verkaufsstellen. **Karl Michel, Vogel, Elektro-Installations-Geschäft.**

**Sport-Verein** e. V. **Nastätten** OS. **Donnerstag, den 12. Januar,** abends 8 1/4 Uhr **Mitglieder-Versammlung** im Gasthaus „Zur Rose“. Tages-Ordnung: 1. Winterfestlichkeit; 2. Wahl eines Schriftführers; 3. Aufnahme neuer Mitglieder; 4. Verschiedenes. Um vollständiges Erscheinen bittet **Der Vorstand.** **„Pecuphosphin“** vielbewährtes erprobtes Mittel gegen Knochenschwäche und Steifheit der Glieder bei Jungvieh. Zu haben: **Amts-Apotheke Nastätten.** Sauberes ehrliches **Mädchen** in Geschäftshaus gesucht. Gute Behandlung — reichliches Essen — hoher Lohn und Fahrtvergütung. **Frau Josef Dorn, Fiedersheim a. M.**